

INTEGRATIVE THERAPIE

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE PSYCHOTHERAPIE UND METHODENINTEGRATION

Александр Романович Лурия

Alexander Romanowitsch Lurija – zum 30. Todestag

**Neuropsychologie und biopsychosoziale Therapie
als integrative Ansätze**

- Hilarion Petzold, Natalia Michailowa: A. R. Lurija -
ein integrativer Denker, Forscher und Praxeologe

Oliver Sacks, Nachruf Alexander Lurija

Alexander R. Lurija: Die Stellung der Psychologie unter den
Sozial- und den Biowissenschaften

Viktor Belopolskij: Psychologie in Russland: 30 Jahre nach
Alexander R. Lurija

Evgenia Homskaya: Alexander R. Lurija und die Psychologie

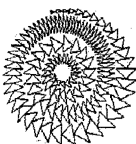
Natalia Grebennikova: Lurija und die Psychotherapie

Janna Glozman: Die Bedeutung Lurijas für die Psycho-
traumatologie

Hilarion G. Petzold, Johanna Sieper: Perspektiven zur
Willensfrage in der Integrativen Therapie

Josef Egger: Theorie der Körper-Seele-Einheit:
Das erweiterte biopsychosoziale Krankheitsmodell

Buchbesprechungen
25 Jahre EAG



A. R. Lurija

Zur Stellung der Psychologie unter den Sozial- und den Biowissenschaften

A. P. Лурия

О месте психологии в ряду социальных и биологических наук

Aus: „Fragen der Philosophie“ („Вопросы философии“), 1977, Heft 9, S. 68-76. – Am 14. August 1977 ist der namhafte sowjetische Psychologe **Alexander Romanowitsch Lurija** verstorben. Professor Lurija, Doktor der Psychologie und der Medizin, Mitglied der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der UdSSR, war Leiter des Lehrstuhls Neuro- und Pathopsychologie der Fakultät für Psychologie an der Moskauer Lomonossow-Universität.

A. R. Lurija hat einen großen Beitrag zur Entwicklung verschiedener Gebiete der Psychologie geleistet. Besondere Verdienste erwarb er sich bei der Erforschung der neurophysiologischen Grundlagen psychischer Prozesse. So erarbeitete er Methoden der neuropsychologischen Diagnostik lokaler Hirnverletzungen und grundlegende Prinzipien der Wiederherstellung gestörter psychischer Prozesse. A. R. Lurija war Ehrendoktor einer Reihe ausländischer Universitäten und Mitglied ausländischer Akademien. Seine Publikationen wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt. – Der folgende Artikel ist die letzte Arbeit, die A. R. Lurija für die Zeitschrift „Woprossy filosofii“ verfaßt hat.

I

Seit mehr als dreißig Jahren wird die Frage heftig debattiert, welchen Platz die Psychologie unter den Sozial- und Biowissenschaften einnimmt. Gehört die Psychologie zu den Biowissenschaften oder zu den Gesellschaftswissenschaften, oder steht sie zwischen ihnen?

Die einen Wissenschaftler, die von der Vorstellung ausgehen, daß die psychischen Anlagen ebenso wie morphologische und physiologische Merkmale im genetischen Code fixiert sind, sehen keinen Grund, die Psychologie nicht zu den Naturwissenschaften zu rechnen. Dieser Meinung sind auch zahlreiche Spezialisten für höhere Nerventätigkeit, die auf den Positionen des Reduktionismus stehen und die psychischen Prozesse des Menschen als nach dem Typ der bedingten Reflexe aufgebaute physiologische Prozesse auffassen.

Eine zweite Gruppe von Forschern, die sich darüber im klaren ist, daß sich das Bewußtsein des Menschen im gesellschaftlichen Leben formt und daß es die gesellschaftliche Wirklichkeit widerspiegelt, hält es für möglich, die Psychologie als eine Gesellschaftswissenschaft zu betrachten. Dabei wird von den physiologischen Prozessen abstrahiert, die der psychischen Tätigkeit zugrunde liegen; die Untersuchung dieser Prozesse wird der Physiologie zugewiesen.

Eine dritte Gruppe von Wissenschaftlern schließlich gelangte zu einer Kompromißlösung der Frage und betrachtet die Psychologie als eine „biosoziale“ Wissenschaft; dabei werden bestimmte psychische Eigenschaften zu den biologischen Anlagen und andere zum sozial bedingten Inhalt des bewußten Lebens des Menschen gezählt.

Die letztgenannte Position, die zweifellos einen rationalen Kern enthält, ist jedoch extrem vereinfacht. Die Anhänger dieses Standpunktes unterscheiden strikt „Soziales“ und „Biologisches“ in den psychischen Prozessen, analysieren sie getrennt und meinen, daß das „spezifische Gewicht“ des „Biologischen“ und des „Sozialen“ in den einzelnen Bereichen der psychischen Tätigkeit verschieden sein könne, so daß in manchen psychischen Prozessen das „Biologische“, in anderen hingegen das „Soziale“ überwiege.

Dieses Vorgehen wurde in der Geschichte der Psychologie als „Zweifaktorentheorie“ bezeichnet, und von eben dieser Theorie gingen zahlreiche Versuche amerikanischer Psychologen aus, das Verhältnis von „Nature“ (Biologisches) und „Nurture“ (Soziales) in den verschiedenen Formen des psychischen Lebens des Menschen zu messen und das Grundproblem der Psychologie – die psychische Entwicklung – als eine in Lernprozessen erfolgende allmähliche Zunahme der Rolle des „sozialen Faktors“ und eine entsprechende Abnahme der Rolle des „biologischen Faktors“ darzustellen. Dabei wird angenommen, daß die psychische Entwicklung des Kindes eben durch diese Veränderung des quantitativen Verhältnisses der beiden Faktoren gekennzeichnet ist.

Eine derartige Auffassung hält der philosophischen Kritik nicht stand. Vor allem gibt es schwerlich Gründe für die Annahme, daß in der bewußten Tätigkeit des Menschen „rein biologische“ Prozesse existieren, die nicht den Einflüssen der gesellschaftlichen Lebensformen unterliegen. Ebensowenig begründet ist die Ansicht, es gebe beim Menschen Formen der bewußten Tätigkeit, die von den Naturgesetzen unabhängig sind. Die erste Position läuft auf eine biologistische Konzeption und letztlich auf einen primitiven naturwissenschaftlichen Materialismus hinaus. Nimmt man hingegen den zweiten Standpunkt ein und spricht den Bewußtseinserscheinungen jede Beziehung zur Tätigkeit des Gehirns ab, dann ist es bis zu idealistischen Positionen in der Psychologie nicht mehr weit.

Die Zweifaktorentheorie ist auch in einer anderen Hinsicht unannehmbar. Die Ansicht, „Biologisches“ und „Soziales“ existierten in den psychischen Prozessen des Menschen getrennt voneinander und die gesellschaftlichen Bedingungen würden die biologischen Prozesse nicht verändern, sondern nur „verdrängen“ oder „hemmen“, ist eine mechanistische Auffassung und bedeutet Unverständnis der schöpferischen Rolle der gesellschaftlichen Lebensformen. Auf solchen Positionen stand S. Freud, der glaubte, die gesellschaftlichen Einflüsse würden die angeborenen biologischen Anlagen nur hemmen und unterdrücken, ohne etwas Neues zu schaffen.

Schließlich ist auch für die Lösung von Fragen der psychischen Entwicklung des Menschen die Zweifaktorentheorie unannehmbar. Die psychische Entwicklung des Menschen besteht nicht in einer Veränderung des quantitativen Verhältnisses von „Biologischem“ und „Sozialem“, sondern vollzieht sich immer über qualitative Umgestaltungen, über die Herausbildung neuer funktioneller Systeme. Durch solche

„Neubildungen“ unterscheidet sich das Vorschulkind vom Kleinkind, das Schulkind vom Vorschulkind und der Erwachsene vom Schulkind.

Ebenso falsch ist die Annahme, die „*Formen*“ der psychischen Tätigkeit (die Verlaufsgesetze der psychischen Prozesse) gehörten zum „biologischen Faktor“, der auf allen Entwicklungsstadien unverändert bleibt, der „*Inhalt*“ des psychischen Lebens dagegen werde stets durch einen von den natürlichen Voraussetzungen vollständig isolierten „sozialen Faktor“ bestimmt. Eine derartige Trennung von „Form“ und „Inhalt“ ist gänzlich unbegründet; im Prozeß der Aneignung neuer „Inhalte“ des psychischen Lebens ändert sich auch die Art und Weise der Verarbeitung der gewonnenen Information, und mit der Herausbildung neuer Mittel der Informationsverarbeitung ergeben sich zwangsläufig entscheidende Veränderungen im Bewußtseinsinhalt (Übergang von mittelbaren Eindrücken und anschaulichen Wahrnehmungen zur Widerspiegelung der Welt in einem System abstrakter Begriffe).

Von der Aktualität des Problems „Biologisches und Soziales“ zeugen unter anderem die im letzten Jahrzehnt unternommenen Versuche von Ethologen (Konrad Lorenz und seine Anhänger), solche komplizierten sozialen Erscheinungen wie Kriege und Aggression aus angeborenen biologischen Motiven (Aggressionstrieb usw.) zu erklären. Neueren Datums sind auch die unbegründeten Bemühungen, die Wurzeln komplizierter Gefühle und moralischer Haltungen in biologischen Anlagen zu suchen.

Sehr zählebig ist schließlich auch die Ansicht, die Erkenntnisprozesse im Schulalter reduzierten sich auf eine mittels Lernen erfolgende Erweiterung des Kreises der Vorstellungen und Assoziationen, ohne daß sich an den Formen der psychischen Tätigkeit des Kindes etwas ändere. Solche mechanistischen Vorstellungen, die über mehrere Jahrzehnte im amerikanischen Behaviorismus vorherrschend waren, führen mitunter auch heute noch zu simplifizierten Auffassungen von der vollständigen Determination der psychischen Entwicklung des Menschen durch soziale Einflüsse (beispielsweise in B. F. Skinners Buch „*Beyond Freedom and Dignity*“, New York 1972).

Von der richtigen Beantwortung der Frage nach dem Verhältnis von Biologischem und Sozialem in den psychischen Prozessen des Menschen und damit auch der Frage nach der Stellung der Psychologie unter den Natur- und Gesellschaftswissenschaften hängt das Schicksal der psychologischen Wissenschaft in beträchtlichem Maße ab.

Wir wollen nun die Thesen darlegen, von denen ausgehend sich die sowjetischen Psychologen der Klärung dieser Fragen zuwenden.

II

In der gesamten Geschichte der Psychologie wurde versucht, das Bewußtsein als einen inneren Zustand zu erfassen, dessen Ursprung entweder in seelischen Qualitäten oder aber im menschlichen Hirn zu suchen ist.

Idealistisch denkende Psychologen waren der Ansicht, das Bewußtsein sei ein Komplex der intimsten Erlebnisse des Subjekts und offenbare sich in Selbstanalyse und Selbstbeobachtung. Diese subjektiv-idealistische Position führte letzten Endes zum Solipsismus; denn ein Bewußtsein, das nur der Selbstbetrachtung zugänglich ist, bleibt der objektiven wissenschaftlichen Untersuchung verschlossen. Heute stellt diese Position, die jahrhundertlang dominiert hatte, eine längst verflossene Etappe der Wissenschaftsentwicklung dar.

Auch die objektiv-idealistische Auffassung des Bewußtseins ist nicht aussichtsreicher. Nach diesem Standpunkt ist das Bewußtsein Äußerung einer objektiv existierenden geistigen Welt, und der Forscher, der die Quellen des bewußten Lebens des Menschen finden will, muß nach „Detektoren“ dieser geistigen Welt suchen.

Derartige Konzeptionen wurden keineswegs nur im Mittelalter oder im Rahmen einer religiös-idealistischen Weltauffassung wie etwa im Neothomismus vertreten. Auch einige bedeutende Physiologen wie beispielsweise Ch. Sherrington und J. Eccles vertreten einen entsprechenden Standpunkt.

Ch. Sherrington, der mit seinen Arbeiten zur Physiologie der reflektorischen Prozesse einen festen Platz in der Wissenschaft erworben hat, veröffentlichte gegen Ende seines Lebens zwei Bücher – „The Brain and its Mechanism“ (1934) und „The Man on His Nature“ (1942) –, in denen die Auffassung vertreten wird, die Quellen des bewußten Verhaltens der Menschen seien in einer geistigen Welt zu suchen und die Physiologie könne nichts zu seiner Erklärung beitragen. Diese Position bedeutet einen offenkundigen Dualismus.

J. Eccles vertritt ebenfalls eine dualistische Position. Er entwickelt seinen Standpunkt in dem von ihm herausgegebenen Buch „Brain and Conscious Experience“ (1966), dem Bericht über eine von der Vatikanischen Akademie der Wissenschaften einberufenen Konferenz, und in seiner Arbeit „Facing Reality“ (1970). Eccles, der mit seiner Theorie der synaptischen Erregungsübertragung einen wichtigen Beitrag zur Wissenschaft geleistet hat, behauptet in diesen Schriften, das Bewußtsein des Menschen (oder dessen „unmittelbare Erfahrung“) sei die primäre Realität, alles übrige sei nur ein Derivat des Bewußtseins. Nach Ansicht von Eccles existieren in der Mikrostruktur des Hirns Nervensynapsen, die diesen Kontakt mit der geistigen Welt bewirken und als deren „Detektoren“ anzusehen sind.

Es ist offensichtlich, daß solche dualistischen Ansichten die Wissenschaft in eine Sackgasse führen.¹ [...]

Nicht minder beschränkt sind auch die mechanistischen Versuche, die Bewußtseinserscheinungen auf elementare physiologische Vorgänge zu reduzieren und die Quellen des Bewußtseins in elementaren Hirnprozessen zu suchen, sie ohne jeden Zusammenhang mit der Umwelt zu betrachten.

Typische Vertreter dieser Konzeption waren zunächst die „Reflexologie“ und später der amerikanische Behaviorismus (von den ersten Arbeiten J. B. Watsons² bis zu den letzten Arbeiten B. F. Skinners³). Alle psychischen Prozesse, selbst die kompliziertesten, können dieser Konzeption zufolge in Termini von Mechanismen des Nervensystems ausgedrückt werden. Die Tätigkeit des menschlichen Bewußtseins wird hier als ein kompliziertes System konditionierter oder bedingter Reflexe aufgefaßt, und die kompliziertesten Formen des menschlichen Verhaltens gelten entweder als Äußerung angeborener Instinkte oder als ein Produkt des „Lernens“, das seinerseits auf Reiz-Reaktions-Mechanismen, auf „Kontiguität“ und „Bekräftigung“ reduziert wird.

Im Zusammenhang mit diesem Versuch, die Grundlagen der Bewußtseinstätigkeit in den elementaren Mechanismen der Nervenprozesse oder in der Bildung von „zeitweiligen Verbindungen“ zu finden, verschwanden aus den meisten von behavioristischen Positionen aus geschriebenen amerikanischen Lehrbüchern die Kapitel über bewußte Wahrnehmung und willkürliche Aufmerksamkeit, abstraktes Denken, höhere Gefühle und zielstrebige bewußte Tätigkeit, so daß sich der ganze Text der psychologischen Lehrbücher auf Abschnitte über angeborene Triebe („drives“) und im Lauf des Lebens erworbene Gewohnheiten („habits“) reduzierte.

Es besteht kein Zweifel darüber, daß das menschliche Hirn das Organ der Bewußtseinstätigkeit ist und daß ohne höhere Nerventätigkeit kein einziger menschlicher Verhaltens- und Bewußtseinsakt möglich ist. Ebenso klar ist jedoch, daß die Quellen des Bewußtseins als Prozeß der Widerspiegelung der Wirklichkeit, der Gewinnung und Verarbeitung von Information aus der objektiven Welt, der Schaffung komplizierter Verhaltensprogramme und der Kontrolle des Verhaltens nicht im Gehirn, nicht in den Mechanismen der Nerventätigkeit selbst zu suchen sind, sondern im Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt, in seinem gesellschaftlichen Leben.

Die Gesetze der höheren Nervenprozesse gelten für alle Arten der Bewußtseinstätigkeit des Menschen, doch sie erklären nicht die Entstehung der Formenvielfalt dieser Tätigkeit, sondern sind nur der Apparat, der sie realisiert. Wer den ganzen Reichtum der menschlichen Bewußtseinstätigkeit auf die gleichförmigen Gesetze der Kontiguität und der Bekräftigung, der Irradiation und Konzentration der Nervenprozesse

¹ Eine Kritik jener Positionen haben wir an anderer Stelle gegeben. Siehe A. R. Lurija: *Mosg i sosnatelny opyt*, in: „Woprossy psichologii“, 1967, Heft 3, S. 161-167; A. R. Lurija und G. S. Gurgenidse: *Filosofskije prikljutschenija iswestnowo nejrofisiologa*, in: „Woprossy psichologii“, 1972, Heft 6, S. 150-154.

² J. R. Watson: *Psychology as the Behaviorist Views it*, in: „Psychological Review“, Bd. 20, 1913

³ B. F. Skinner: *Science and Human Behavior*, New York 1959

oder – in der Terminologie des amerikanischen Behaviorismus – auf sich monoton wiederholende „Reiz-Reaktions-Folgen“ und „elementare Lernprozesse“ reduziert, der ersetzt die ganze Formenvielfalt des bewußten Lebens des Menschen durch einförmige Schemata und verschließt sich den Weg zur wirklich wissenschaftlichen Untersuchung der für den Menschen spezifischen Formen der Bewußtseinstätigkeit.

Wir wollen diesen Gedanken an einem analogen Beispiel verdeutlichen: Die Basiliuskathedrale würde nicht eine Minute stehen, wäre sie nicht unter Berücksichtigung der Gesetze der Festigkeitslehre erbaut worden. Wollte man aber die ganze Eigenart der Architektur dieser Kathedrale auf die für beliebige Bauwerke geltenden Gesetze der Festigkeitslehre zurückführen und nicht die Quellen ihres architektonischen Stils in den sozialen und kulturellen Traditionen suchen, so würde man wie in jedem Fall mechanistischen Denkens in eine Sackgasse geraten.

Weder die idealistische Philosophie noch die mechanistische Naturwissenschaft können also die Bewußtseinstätigkeit des Menschen wissenschaftlich erklären. Dies ist nur möglich, wenn man die Grenzen des Individuums überschreitet und sich jenen Formen des gesellschaftlichen Lebens zuwendet, in denen sich die aktive Tätigkeit des Menschen bildet; man muß jene neuen Formen der psychischen Tätigkeit analysieren, die im gesellschaftlichen Lebensprozeß entstehen, also die „funktionellen Neubildungen“ in der Arbeit des Gehirns, die von den gesellschaftlichen Formen des Lebens hervorgebracht werden.

Die Psychologie entwickelt sich an der Nahtstelle von Natur- und Gesellschaftswissenschaften, und erst die Anerkennung dieser Tatsache in ihrer ganzen Kompliziertheit bestimmt den Gegenstand dieser Wissenschaft. Wir wollen auf dieses Problem nun näher eingehen und zu zeigen versuchen, worin der Hauptunterschied der vorgeschlagenen Lösung von der oben behandelten „Zweifaktorentheorie“ besteht.

III

Die Frage der sozialhistorischen Natur der Bewußtseinstätigkeit des Menschen, ihres historischen Ursprungs und ihrer komplizierten Struktur ist in den für die sowjetische Psychologie außerordentlich wichtigen Untersuchungen von L. S. Wygotski⁴ und A. N. Leontjew⁵ ausführlich behandelt worden. Wir wollen deshalb hier dieses Problem an einem konkreten Beispiel darlegen, das allerdings prinzipielle Bedeutung hat.

Wir betrachten das Problem der Willenshandlung, ihres Ursprungs und ihrer Struktur. Viele Jahrzehnte (wenn nicht Jahrhunderte) haben sich Philosophen und Psychologen mit dieser Frage beschäftigt.

⁴ L. S. Wygotski: *Isbrannnye psichologitscheskije issledowanija*, Moskau 1966; ders., *Raswittije wysschich psichitscheskich funkzi*, Moskau 1959

⁵ A. N. Leontjew: *Problema raswittija psichiki*, Moskau 1959 (deutsch: A. N. Leontjew: *Probleme der Entwicklung des Psychischen*, Berlin 1964); ders.: *Sosnanije. Dejatelnost. Litschnost*, Moskau 1975

Ich will die Hand heben, und ich tue es. Wie ist das möglich? Ist diese Handlung frei, von keiner Ursache determiniert und dadurch von allen anderen Naturerscheinungen unterschieden? Oder ist sie determiniert, und wo ist dann ihre Ursache zu suchen?

Die idealistischen Psychologen hielten die menschliche Willenshandlung für eine Äußerung des freien Geistes und verzichteten auf ihre deterministische Erklärung. Die mechanistischen Psychologen hingegen bestritten die Existenz einer bewußten Willenshandlung überhaupt, betrachteten sie als zwangsläufig auftretenden bedingten Reflex und unterschieden sie nicht von allen anderen Handlungen. Im ersten Fall blieb die menschliche Willenshandlung außerhalb des Bereichs wissenschaftlicher Erklärung, während im zweiten alle ihre Besonderheiten ignoriert wurden und von einer Willenshandlung im Grunde nichts übrigblieb.

Beide Auffassungen sind für uns gleichermaßen unannehmbar. Die Willenshandlung existiert real. Wie aber kann man sie wissenschaftlich erklären?

L. S. Wygotski nahm an, dass die Lösung des Problems der Willenshandlung unter einer prinzipiellen Bedingung gefunden werden kann: Man muß auf jeden Versuch verzichten, ihre Wurzeln innerhalb des Organismus (in seinem „Geist“ oder in seinem Gehirn) zu suchen. Die Ursprünge der Willenshandlung sind im Verhältnis des Kindes zum Erwachsenen, also in den sozialen Formen der Tätigkeit des Kindes zu suchen.

Das Kind befindet sich von Anfang an in enger Kommunikation mit Erwachsenen; nach seiner biologischen Trennung von der Mutter ist es mit ihr (wie auch mit anderen Menschen) sozial verbunden. Die Mutter spricht mit ihm, gibt ihm Hinweise und stellt Forderungen, sie benennt Gegenstände und hebt sie damit unter den übrigen hervor; die Mutter bittet das Kind, ihr diesen oder jenen Gegenstand zu geben, und das Kind tut es. In beiden Fällen beginnt die Handlung des Kindes mit Hinweisen oder Anweisungen der Mutter und endet mit einer Veränderung der Blickrichtung oder mit einer Handbewegung des Kindes. In diesem System ist die Handlung zwischen zwei Menschen verteilt: Die Mutter beginnt die Handlung, das Kind beendet sie.

Eben in diesem Aufbau der Handlung liegen die Wurzeln der Willenshandlung. In den ersten Etappen ordnet sich das Kind den Anweisungen der Mutter unter; in den folgenden Etappen, wenn das Kind selbst die Sprache zu beherrschen anfängt, beginnt es auch das eigene Sprechen als ein Mittel zu nutzen, das sein Verhalten determiniert: Es beginnt selbst, Gegenstände zu benennen, und sein Blick folgt dem Wort und fixiert den benannten Gegenstand in der Umgebung. Das Kind reproduziert sprachliche Instruktionen, die es von den Erwachsenen erhalten hat, gibt sie sich selbst, ordnet sich ihnen unter und führt sie aus. Anfangs trägt, wie Wygotski und danach auch andere sowjetische Forscher⁶ gezeigt haben, diese Sprache des Kindes entfaltet,

⁶ Siehe z. B. L. S. Wygotski, a. a. O.; A. N. Leontjew, a. a. O.; A. W. Saporoshez: Raswitije proiswolnych dwisheni rebjonka, Moskau 1960; P. J. Galperin: Raswitije issledowani po formirowaniju umstwennych dejstwi, in: „Psichologitscheskaja nauka w SSSR“, Bd. I, Moskau 1939; N. A. Bernschejt: Otscherki po fisiologii dwisheni i fisiologii aktiwnosti, Moskau 1966, u. a.

äußerlichen Charakter; sie folgt der äußeren materiellen Handlung, dann aber beginnt sie dieser vorauszuweichen. Bald verkürzt sich die äußere Sprache des Kindes, verwandelt sich in innere Rede, die kurz den erforderlichen Gegenstand oder die erforderliche Handlung bezeichnet. In allen diesen Fällen setzt das Kind die Sprache, die es sich vom Erwachsenen angeeignet hat und die es nun selbst zu beherrschen beginnt, als einen Mechanismus ein, der seine eigene Handlung bestimmt. Aus dem Akt der sozialen Unterordnung unter die Sprache des Erwachsenen entsteht eine Handlung, die sich der eigenen Sprache unterordnet – eine selbstregelnde Handlung, eine Willenshandlung, deren Ursprung sozial und deren Aufbau durch die gegenständliche Welt und durch die Sprache vermittelt ist.

Diese Betrachtungsweise des Ursprungs und Aufbaus der bewußten Willenshandlung des Menschen kann als Modell eines neuen Herangehens an die Analyse komplizierter Formen der menschlichen Bewußtseinstätigkeit dienen, das Perspektiven einer wissenschaftlichen Erklärung von Erscheinungen eröffnet, die früher unerklärlich schienen. Die Tatsache, dass der Mensch Willenshandlungen ausführt, bleibt hierbei unbestritten. Ihr Ursprung wird jedoch nicht durch Postulieren einer „geistigen Kraft“ und nicht durch ein Reduzieren auf natürliche bedingte Reflexe gegeben. Man kann die Willenshandlung nur dann wissenschaftlich erklären, wenn man über den Bereich der natürlichen Mechanismen des Organismus hinausgeht. Die Willenshandlung entsteht an der Grenze zwischen natürlichen und gesellschaftlichen Lebensformen unter dem Einfluß der sozialen Organisation natürlicher Prozesse. Das Kind ordnet sich äußeren Signalen unter und folgt dabei den Gesetzen der Bildung zeitweiliger Verbindungen, die in der Physiologie gut bekannt sind; danach beginnt es, sich die Zusammenhänge anzueignen, die in der Kommunikation durch Handeln und Sprechen entstehen, und nutzt sie, um ihnen sein eigenes Verhalten unterzuordnen. In diesem ganzen Prozeß werden die Naturgesetze der Bildung zeitweiliger Verbindungen nicht verletzt; indem sich der Mensch aber diesen durch soziale Ursachen hervorgerufenen zeitweiligen Verbindungen unterwirft, wird er fähig, zu willensgesteuertem Verhalten überzugehen. [...]

Das Soziale steht mit dem Biologischen nicht einfach in „Wechselwirkung“; es bildet neue funktionelle Systeme und benutzt dabei die biologischen Mechanismen, bezieht sie in neue Arbeitsweisen ein, und eben auf solchen „funktionellen Neubildungen“ beruht auch das Auftreten der höheren Formen der Bewußtseinstätigkeit, deren Gesetze von der Psychologie untersucht werden.

Der Entwicklungsweg der Willenshandlung ist lang und schwierig; er ist voller dramatischer Ereignisse, die wir in einer anderen Arbeit⁷ ausführlich betrachtet haben. [...]

⁷ Siehe A. R. Lurija: *Sosnatelnoje dejstwie, jewo proischoschdenije i mosgowaja organizacija*, in: „Wopross psichologii“, 1965, Heft 5, S. 13-31.

IV

Nachdem wir an Beispielen das Problem des sozialen Ursprungs und des vermittelten Aufbaus der komplizierten Formen der Bewußtseinstätigkeit erörtert haben, können wir nun wieder zum Hauptthema des vorliegenden Artikels zurückkehren – zur Frage nach dem Platz der Psychologie unter den Natur- und den Gesellschaftswissenschaften.

Es ist leicht einzusehen, daß die Psychologie, die so komplizierte Erscheinungen untersucht, nicht den rein biologischen Wissenschaften zugerechnet werden kann. Die höheren Formen der Bewußtseinstätigkeit des Menschen, von denen oben die Rede war, werden vom Gehirn realisiert und beruhen auf den Gesetzen der höheren Nerventätigkeit. Sie werden jedoch von sehr komplizierten Wechselbeziehungen des Menschen mit der gesellschaftlichen Umwelt hervorgebracht und bilden sich unter den Bedingungen des sozialen Lebens, das zur Entstehung neuer funktioneller Systeme in der Arbeit des Gehirns führt. Und deshalb sind Versuche, die Gesetze dieser Bewußtseinstätigkeit ohne Berücksichtigung der sozialen Umgebung zu erklären, zum Scheitern verurteilt.

Ebenso leicht ist einzusehen, daß die Psychologie, die die vom Gehirn realisierten Formen der Bewußtseinstätigkeit untersucht, nicht zu den reinen Gesellschaftswissenschaften gerechnet werden kann. [...]

Nicht minder unakzeptabel ist auch die dritte Theorie, die „Zweifaktorentheorie“. Sie zieht zwar sowohl den biologischen als auch den sozialen Faktor der psychischen Prozesse in Betracht, deren Wechselwirkung aber faßt sie oberflächlich, mechanistisch auf und nimmt an, daß manche psychischen Prozesse mehr von biologischen und andere mehr von sozialen Faktoren abhängen und daß im Entwicklungsprozeß lediglich eine Verdrängung der biologischen Faktoren durch soziale stattfindet. [...]

Die wissenschaftliche Psychologie entwickelt sich an der Nahtstelle von Natur- und Gesellschaftswissenschaften; denn die gesellschaftlichen Formen des Lebens zwingen das Gehirn, auf neue Weise zu arbeiten, sie lassen qualitativ neue funktionelle Systeme entstehen. Eben diese Systeme sind der Gegenstand der Psychologie.